

Leseprobe aus:

Herta Müller
Im Heimweh ist ein blauer Saal



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2019

HANSER



HERTA MÜLLER

Im Heimweh
ist ein blauer Saal

CARL HANSER VERLAG

DAS ECHO IM KOPF

Kurz nachdem ich aus Rumänien kam, war ich viel unterwegs. Ich wollte mich bei Freunden melden und suchte in den Orten, wo ich gerade war, nach Postkarten. Aber auf den schwarz-weißen Karten standen dümmliche Sprüche, die witzig sein wollten. Und die Ansichtskarten hatten so grässlich missratene Farben. Schon der Himmel war auf allen ein dickes Blau, die Bäume ein dickes Grün, die Dächer ein dickes Rot.

Eines Tages kaufte ich weiße Karteikarten, einen Klebestift und fing an, im Zug oder im Flugzeug, als man noch die Nagelschere mitnehmen durfte, aus der Zeitung Fotos und Wörter auszuschneiden. Auf eine Karte klebte ich dann das Bild und ein paar Wörter: DAS STÖRRISCHE WORT ALSO, oder WENN ES EINEN ORT WIRKLICH GIBT STREIFT ER DAS VERLANGEN, oder DIE TASCHE DIE BIN ICH.

Spielereien. Ich war verblüfft, weil einzelne Wörter eine ganze Geschichte erzählen können. Weil ein paar Wörter etwas Rätselhaftes hergeben, weil das Wenige noch allerhand suggeriert – eine ganze Geschichte geht weiter, merkte ich, gerade weil sie nicht auf der Karte steht. Mit der Zeit wurden die Texte immer länger. Es entstanden Geschichten aus verschiedenen Farben und Schrifttypen. Überall haben Wörter gewartet, ich habe sie nur ausschneiden müssen. Sie waren außerhalb von mir, ich musste nicht wie beim Schreiben im Kopf nach ihnen suchen.

Die Texte klingen, weil die unterschiedlichen Farben die Wörter tönen und die unterschiedlichen Größen ihnen eine unterschiedliche Stimme geben. Auf jeder Karte steigt der Text mit dem Bild auf eine Bühne, jede Karte inszeniert ihr kleines Theater.

Und der Reim kommt noch dazu. Aber man darf ihn der Collage nicht ansehen, er darf sich nicht vordrängen. Obwohl er der Motor im Satz ist, müssen die Sätze so klingen, als ob sich der Reim von selbst ergeben hätte. Er hat für mich eine große Intimität und er hat ein Mitspracherecht. Er kann trauern, zwinkern, er kann sich auch über den ganzen Text lustig machen. Er bestimmt Takt und Rhythmus, weil er Zeilen zusammenbindet und er trägt den Klang. Er ist wie ein Wächter, aber er ist auch ein Schelm, einerseits diszipliniert er, andererseits katapultiert er den Text, wohin er will. Er ist völlig unberechenbar und verlangt von mir Sätze, von denen ich kurz davor noch nichts ahnte. Ich wundere mich oft, wie lange ein kleines Wort nachklingt. Es ist ein Echo im Kopf.

Bald fing ich an, auch zu Hause Wörter auszuschneiden. Ich legte sie aufs Hackbrett, damit man sie, wenn wir essen wollten, aus der Küche wegtragen kann. Doch Wörter expandieren. Deshalb musste ich einen großen Tisch für sie benutzen, einen quadratischen, um den man herumgehen kann, damit man sie alle sieht.

Zwei Jahre hatte ich diesen »Wörter Tisch«. Die Wörter wurden immer mehr, sie lagen fingerdick und wurden mit der Zeit so staubig, dass ich sie nicht mehr benutzen konnte – der Staub verschmierte sich beim Kleben. Ich musste tausende Wörter, von

denen ich mich nicht trennen wollte, wegwerfen. Das waren auch unzählige Stunden Arbeit, die ich mit dem Ausschneiden zugebracht hatte. Die Wörter mussten nun in »Wörterschränkchen« mit Schubladen. Und in den Schränkchen mussten sie alphabetisch geordnet werden, damit ich weiß, wo ich das Wort finde, wenn ich es brauche. Von einer praktischen Notwendigkeit zur nächsten ist aus dem Ausschneiden und Sammeln von Wörtern eine regelrechte Werkstatt geworden. Denn bald gab es dann auch noch eine Schublade für Eigennamen, eine für Artikel, eine für Präpositionen.

Beim Ausschneiden zeigen die Wörter mir ihre Bestandteile. In vielen deutschen Wörtern sitzt was Rumänisches drin, in Frankfurt ein rumänischer Diebstahl – »furt«. Und in rumänischen Wörtern sitzt oft etwas Deutsches, »pur« in »iepure«, dem rumänischen Hasen. Ist es nicht seltsam, wie viele Wörter sich unauffällig in anderen Wörtern verstecken? Wenn ich das T am Ende abschneide, wird aus der Landschaft ein Landschaf, aus der Schirmherrschaft ein Schirmherrschaf. Das Wort Jahrhunderte schneide ich immer als Reserve aus, weil Hunde mit kleinem Anfangsbuchstaben drin sind. Die kleingeschriebenen Hunde brauche ich oft, daraus kann ich dann einen zusammengesetzten Hund machen, Sommerhunde oder Heimwehhunde. Und in Herzkrankheit ist ein fertiger Herzkran drin.

Wenn ich in meine Schubladen schaue, denk ich mir, es gibt Wörter, die das Gedränge lieben, und solche, die solitär bleiben möchten. Das hängt von ihren Anfangsbuchstaben ab. Die mit

einem G oder einem S oder einem U sind so häufig, sie liegen fingerhoch bis zum oberen Rand der Schubladen. Für mich heißt das, sie sind frech und lieben das Gedränge. Mit anderen Buchstaben – mit H, I, L oder P – sind meine Wörter seltener, und mir scheint, sie sind scheu lieber mit sich allein. Es hat mit der Anzahl in der Schublade zu tun, nicht mit dem Inhalt. Die Eigenschaften des Wortes widersprechen manchmal sogar dem Inhalt. Das Wort Herde zum Beispiel ist eher ein Solitär, ich glaube, es drängt sich nicht gerne.

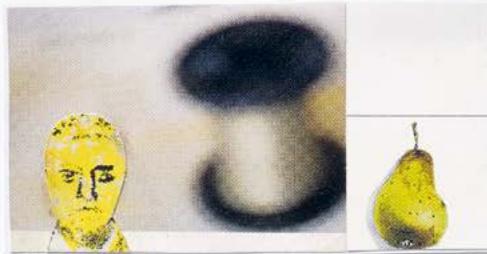
Zudem sind die ausgeschnittenen Wörter alle verschieden, jedes Wort ist ein anderer Gegenstand, vielleicht sogar ein Individuum. Das Aussehen, die unterschiedliche Größe, die Farbe, die Schrift sind für die Collage genauso wichtig wie die Bedeutung des Wortes. Im Grunde ist die Individualität der Wörter, die beim Tippen immer gleich aussehen, das Fesselnde an der Kleberei. Nehm ich ein gelbes Schachbrett oder ein grünes, oder ein großes Wort, das den Text dominiert, oder ein kleines, das sich verstecken möchte. Das lässt sich nicht voraussehen. Es hängt vom Gesamtbild der Collage ab und von den Wörtern, denen ich begegne.

Je länger ich mit den Wörtern arbeitete, umso länger wurden die geklebten Texte. Es ist für mich mittlerweile selbstverständlich, mit gefundenen Wörtern zu schreiben. Weil sie aus ganz verschiedenen Zeitschriften kommen, macht ihre Unterschiedlichkeit die Texte sinnlich. Es ist der intensivste Kontakt mit Sprache, weil man jedes Wort einzeln anfassen muss. Überhaupt ist diese Arbeit sinnlich. Und sie ähnelt in vielem dem wirklichen Leben: der Zufall,

durch den sich die Wörter treffen. Mehr als die Fläche der Karte bietet, geht nicht drauf. Was einmal festgeklebt ist, kann man nicht mehr ändern. Manche Wörter habe ich nun seit Jahren, und man sieht ihrem Papier an, dass sie alt geworden sind. Manchmal glaube ich, dass auch sie in ihren Schubladen warten, wie ich an den Bahnhöfen; dass sie endlich in einen Text einsteigen möchten. Andersmal glaube ich, dass sie froh sind, wieder mal davongekommen zu sein und in der Schublade bei den andern bleiben zu dürfen. Denn eigentlich habe ich sie ja gerettet.

Die ganze Kleberei hat womöglich mit meiner früheren Zeit in Rumänien zu tun. Dass es unzählige bunte Zeitschriften gibt, so gutes Papier, so viele Texte, die nur flüchtig gelesen und schon weggeschmissen werden – das alles kannte ich in Rumänien nicht. Es gab nur graue, nach Schmieröl stinkende Staatszeitungen, sonst nichts. Schon vom Umblättern kriegte man schwarze Finger.

Früher musste ich das Geschriebene heimlich von zu Hause wegtragen und bei unverdächtigen Bekannten verstecken, weil ich Angst vor Hausdurchsuchungen hatte. Dass ich heute zu Hause hunderttausende Wörter besitze, halte ich für ein Glück. Und wenn ich unterwegs bin, wo ich seinerzeit angefangen habe, die Collagen zu machen, denke ich oft daran, dass die Wörter auf mich warten. Dass sie offen herumliegen dürfen, ist für mich ein Ausdruck von Privatheit, von Ungezwungenheit, sogar von persönlicher Freiheit. Denn Wortbesitz im Überfluss ist das Gegenteil von früher, von Zensur.



und

in der ersten

Person

Singular

wohnt

DER

durchsichtige

Narr,

der Beamte sagte Heimweh

lädt Schuld auf sich nimms nicht

persönlich ZEHEN Aus

Perlmutter IM heißen

Schnee GEHEN auch ohne

MICH flüsterte ich



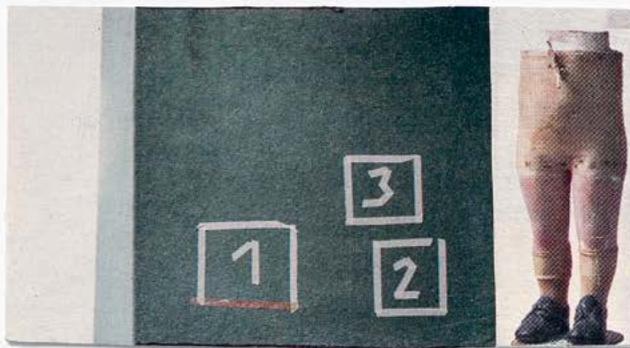
ES gab stille Sätze mit

Pupille UND MÜDE mit

Kaderschmiede die hölzernen

Sätze FINGEN AN mit

einem Umgehungsplan





FRÜHER flog DER VERRAT noch

frei wie Sommerstaub

später kroch er über DIE

HAUT nach DEM Gesetz

DER Rosenlaus – still

BITTERGRÜN und sehr intim

alles hatte seinen EIGENEN König
das Mehl IM BROT und DAS
BROT im Mund der WEISSE
Fußboden im Schnee der Soldat
IN der Watteuniform vermutlich
auch DIE schwarze Lacktasche
in der Innenstadt die schaukelte
an der Hand der Nachbarin
als wäre gar NICHTS drin,





ICH fuhr aus

Stadtende zur

Kartenlegerin

Sie sagte

du verlässt EIN verrücktes Land

ES folgen dir als freier Mensch:

EIN dreister Zufall, ein feldgrauer

WIND und DIE normale

Koffertrauer Sie log für Geld

aber ich glaubte ihr blind